

der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation einer Dorfgemeinde zu vergeben hatte.

Dieses Kleinod barocker Miniaturmalerei überstand die kriegsrischen Auseinandersetzungen und Zerstörungen dreier Jahrhunderte unbeschädigt in einer Kassette. Zum Barockjahr 1981 war die Urkunde auf der Landesausstellung „Barock in Baden-Württemberg“ im Schloß Bruchsal zur Schau gestellt. Sie war eines unter 1400 Exponaten, die aus dem Land ausgewählt worden sind. Jetzt hängt ein Faksimile im Treppenhaus des neuen Altheimer Rathauses.

Der Wappenbrief ist ganz in der Sprache des Barocks abgefaßt. Er beginnt mit dem umfangreichen Titel des Kaisers: Wir, Leopold von Gottes Gnaden. Erwählter Römischer Kaiser zu allen Zeiten Mehrer des Reiches in Germanien, zu Ungarn, Böhmen, Dalmatien usw.

Der Kaiser betont seine Güte und rühmt die guten Eigenschaften der Altheimer. Der Urkundentext erklärt weiter, daß der Kaiser geneigt sei, diejenigen zuerst mit Sonderrechten, Gnaden und Freiheiten zu bedenken, die sich vor anderen mit ihrem ehrlichen und aufrechten Verhalten verdient machen. Die Ehrbarkeit, Redlichkeit, guten Sitten und Vernunft in Altheim werden wahrgenommen und die getreuen, allergehorsamsten und beständigen Dienste gerühmt, welche nicht nur die Vorfahren der Altheimer dem Erzhaus seit unvorstellbaren Zeiten, zu Kriegs- und Friedenszeiten mit Einsatz von Leib und Blut, Hab und Gut erwiesen hätten, sondern auch die Altheimer selbst, die solch löblichem Beispiel nacheiferten. Insbesondere im letzten Französischen Krieg hätten sie Winterquartier gestellt und andere

Beschwerden auf sich genommen, was mit Wohlgefallen an höchster Stelle aufgenommen worden sei. Deshalb sollten sie und ihre Nachkommen immer nachfolgendes Wappenkleinod zu führen und zu gebrauchen allergnädigst berechtigt sein bei Kämpfen, Gefechten, im Zeltlager, als Siegel bei Rechtsgeschäften, bei Abgrenzung der Markung, auf Fahnen und bei Begräbnissen.

In der Urkunde wird das Wappen folgendermaßen beschrieben: Ein dreigeteilter Schild, der mittlere Teil rot oder rubin, der obere aber gelb oder goldfarben; im Grunde des Schildes ein weißer oder silberfarbener Bach oder Fluß neben einem daran anstoßenden und etwas erhöhten grünen Gestade oder Ufer; auf diesem ein mit den hinteren Füßen ganz aufrecht stehender und einwärtssehender Biber in seiner natürlichen Farbe, mit überschlagendem Schweif, aufgesperrtem Maul und rotausschlagender Zunge; in den vorderen beiden Füßen das österreichische Schild haltend. Um den ganzen Schild herum mit lateinischen Buchstaben hernach folgende Worte: „Althaim am Piberpach. 1681.“

Die Verleihung des Wappenbriefes schließt mit der Androhung einer Geldstrafe von 10 Mark lötligen Goldes (2340 g Feingold), sollte jemand die Altheimer Bürger und alle ihre Nachkommen in der Nutzung ihres Wappens hindern. Die Strafe ist zur Hälfte an die Gemeinde Altheim und zur anderen Hälfte an die oberösterreichische Hofkammer zu bezahlen.

Literatur:

B. Maier u. A. Nägele: Eine Prachthandschrift des 17. Jahrhunderts, in: Archiv für christliche Kunst 1914.

Felizitas Abt geb. Knecht

Ein Schauspielerleben des 18. Jahrhunderts

Von Gabriele v. Koenig-Warthaussen, Warthaussen

Im 18. Jahrhundert vollzog sich der große Aufschwung für den vorher so gering geachteten Schauspielerstand, der den Lakaen und anderen Bediensteten gleichgestellt war. Schon hatte die Neuberin den Hanswurst von der Bühne vertrieben, schon wies das Repertoire nicht nur die bisherigen teils seichten, teils frommen altbekannten Stücke auf. Goldoni, Lessing, Goethe, Schiller und nicht zuletzt Shakespeare begannen ihren Siegeszug und hoben den Geschmack von Akteuren und Publikum.

Die gesichertste Position hatten zu jener Zeit die Hofchauspieler mit festem Engagement an einem der zahlreichen Höfe. Die große Mehrzahl der nicht so Begünstigten, die umherzogen, bald dem, bald

jenem Impresario verpflichtet waren, hatten ein unbeschreiblich mühsames Dasein. Denke man nur an die schlechten und unsicheren Landstraßen, an die primitiven Gasthäuser, die den Komödianten als Unterkunft dienten!

Es war also kein leichtes Los, das die am 18. Oktober 1741 in Biberach an der Riß geborene Katharina (meist Elisabeth genannt) Felizitas Knecht sich erwählt hatte! Ihr Vater war der Chirurg Johann Adam Knecht (1710–1775). Der Name Knecht hat in Biberach dank dem Musiker Justin Heinrich Knecht einen guten Klang. Aus einer musisch veranlagten Familie stammte auch die Mutter der Felizitas, Benigna Friederika Dinglinger; sie war eine Tochter des Hof-Emailleurs Georg Friedrich Dinglinger († 1720), der seinem berühmten Bruder, dem

Goldschmied Johann Melchior, an den Dresdner Hof gefolgt war. Die Ehe Knecht-Dinglinger wurde 1735 geschlossen. Die sehr verschiedenen Angaben über die Zahl ihrer Kinder läßt sich wohl dadurch erklären, daß fast alle im Säuglingsalter gestorben sind. Insofern stimmt auch die Angabe, Felizitas sei das sechste Kind gewesen. Ein Bruder und eine Schwester, die auch auf dem Theater agierten, scheinen zwar über die Kindheit hinausgekommen, doch jung verstorben zu sein. Übrig blieb nur der am 26. Juni 1749 geborene Bruder Johann Philipp, der den Beruf des Vaters ergriff. Über die Mutter Benigna findet sich im „Seelen-Register“ eine schlimme Eintragung: „Sie verliess ihren Mann boshafterweise mit dem Skribenten Johann Andreas Steigmann aus Kreissen bei Bayreuth.“ Außer den 10 Kindern von Knecht hatte sie mit ihm noch ein Kind. Wenn man das weiß, kann man verstehen, daß Felizitas von manchen Leuten als erblich belastet angesehen wurde und daß der Schmerz des Vaters doppelt stark war, als ihn dann auch die Tochter verließ.

In Biberach gab es damals zwei bürgerliche Komödiantengesellschaften, wie alles streng nach Konfessionen getrennt. Die Familie Knecht war wie die große Mehrheit ihrer Mitbürger evangelischer Konfession. Die bürgerlichen Komödianten waren ehrbare Bürger. Sie hatten mit den Professionellen nichts gemein als die Liebe zum Theaterspielen. Es kam aber vor, daß einzelne Begabungen weit über das Dilettantische hinausragten. Eine solche war die Demoiselle Knecht. Erstmals trat sie im Dezember 1759 in einer Nebenrolle in „Antonius“ auf. Schon im Februar 1760 erhielt sie die Hauptrolle in „Der verliebte Marginis“. Im Februar 1763 spielte sie die „Zaire“ und im Dezember '63 sowie im Juni '64 die „Alzira“ in einem Stück von Voltaire. In „Arminius oder wahre Abbildung der Liebe und des Hasses“ verkörperte sie die Thusnelda. Vielleicht hätte sie ihr Talent noch lange auf der Metzиг ausgeübt, wäre ihr nicht dort der Mann begegnet, der sie mit seiner Leidenschaft im Leben und auf der Bühne fortriß: Johann Daniel Dettenrieder, der sich als Schauspieler Karl Friedrich Abt (auch Abbt) nannte. Er war ein Jahrgänger Wielands, geboren zu Ulm am 29. September 1733. Nach erfolgreichem Besuch des dortigen Gymnasiums erlernte er den Beruf seines Vaters und kam als Büchsenmacher-Geselle nach Biberach, wo gerade der evangelische Büchsenmacher Jung verstorben war. Dettenrieder heiratete die Witwe, mit der er einen Sohn hatte. Doch die Ehe mit der nüchternen Geschäftsfrau ging nicht gut. 1762 verschwand Dettenrieder zum ersten Mal und zog als Schauspieler mit der Lepperschen Truppe in die Schweiz, wo er in Basel mit seiner besten Rolle, dem Tartuffe von Molière, glänzte. Nach einigen Monaten kehrte er wieder nach Biberach zurück.



Bildnis der Felizitas Abt geb. Knecht. Gestochen v. Geyser nach einer Handzeichnung von 1780.

1761 hatte der junge Kanzleiverwalter Christoph Martin Wieland die Direktion der Evangelischen Komödiantengesellschaft übernommen, im September desselben Jahres wurde „Der erstaunliche Schiffbruch oder die bezauberte Insel“ aufgeführt, Shakespeares „Sturm“ in Wielands eigener Übersetzung. Damit ging Biberach in die Theatergeschichte ein. Auch andere Shakespeare'sche Schauspiele wurden in Wielands Übersetzung hier erstmals aufgeführt. Felizitas bekam im „Sturm“ zwar nur die kleine Rolle der „Iris“, doch Wieland hatte die Begabung des jungen Mädchens erkannt; er blieb ihr ein lebenslänglicher Freund. – Wer dann zuerst aus Biberach verschwand, Dettenrieder oder die Knechtin, darüber sind sich die Chronisten nicht einig. Nur daß sie mit einem gewissen Zeitunterschied verschwanden, wird betont. Längst hatte man beobachten können: aus dem Bühnenliebespaar war eines auch im Alltagsleben geworden.

In Schwaigern bei Heilbronn amtierte damals der aus Augsburg stammende „verrückte“ Pfarrer Brechter. Er hatte sich in Biberach um die vakante Stelle eines evangelischen Geistlichen beworben,

war aber nach seiner Antrittspredigt aus der Stadt verjagt worden: „Wir wollen keinen Hanswurst, fort mit Brechter.“ Verrückt war er in den Augen wohlgeleitener Bürger, weil auch er schon mit Komödianten zu tun gehabt hatte. In seiner Jugend hatte er einen fahrenden Wundarzt auf Märkte begleitet und dabei als Hanswurst Reklame gemacht. Sein Pech – oder auch sein Glück – wollte es, daß dieser Arzt gerade in der Kirche war, als Brechter seine Antrittspredigt hielt. Da schluchzte sein ehemaliger Chef und klagte, nach seinem Kummer befragt, solch einen guten Hanswurst wie den Herrn Pfarrer kriege er sein Lebtage nicht mehr. Unter Pfuirufen aber mußte Brechter die Kanzel verlassen; selbst Senior Wieland konnte nichts für ihn erreichen. Bei dem Dichter selbst, bei den aufgeklärten Herrschaften von Warthausen hatte Brechter sich sofort Sympathien erworben. Graf Stadion vermittelte einen Tausch mit dem Pfarrer von Schwaigern und rühmte später in seinem Bönningheimer „Exil“ Brechter als den einzigen vernünftigen Gesprächspartner in der dortigen Gegend.

Bei diesem Pfarrer also stellte sich im Frühjahr 1765 ein Mann ein, der sich Karl Friedrich Abt nannte und mit Empfehlungen vom Herrn Kanzlei-verwalter Wieland bestens versehen war. Er bat um nichts Geringeres als um die Trauung mit einem jungen Mädchen, das heimlich aus dem Vaterhaus davongelaufen war. Nur sei er leider selbst noch verheiratet. Die Scheidung zog sich eine Weile hin. Felizitas wäre gern ganz in Schwaigern geblieben, hätte sich der Landwirtschaft und der Erziehung junger Frauenzimmer gewidmet. Abt aber strebte nach Hamburg, zur Ackermannschen Truppe, wiederum mit Empfehlungen von Freund Wieland. Schließlich folgte Felizitas ihm als seine Braut dort hin. Wann und wo, vermutlich doch in Schwaigern, die Trauung stattfand, ist nicht überliefert. Der alte Knecht war vor Kummer über die Handlungsweise seiner Tochter erkrankt und bald gestorben. Zeit lebens litt Felizitas schwer darunter und glaubte, ihr hartes Leben sei eine gerechte Strafe für ihr unbedachtes Verhalten. Zu spät erkannte sie, was sie in ihrer blinden Leidenschaft angerichtet hatte. Die lebensstarke Frau Dettenrieder fand Trost in ihrer Arbeit, der Weiterführung des Geschäfts. Das Schlimmste für Felizitas aber war, daß sie kein Verständnis bei ihrem Mann fand. Er erkannte ihr großes Talent und zwang sie zur Bühnenlaufbahn. Sie war, der Überlieferung nach, nicht hübsch, aber anmutig. Ihre Kleidung stellte sie mit großem Geschmack selbst her. Überall wurde ihr zurückhalten-des Benehmen gerühmt. Von ihren leichtfertigen Kolleginnen hielt sie sich zurück. „Sie liebte ihren Mann unbeschreiblich“, schreibt der einzige zeitgenössische Biograph, Wilhelm Christian Müller, den die Abts aber erst in Bremen kennenlernten, „und

zeigte dann die sanfteste, mitleidsvollste Güte, wenn sie sah, daß seine Temperamentübereilung seinen Verstand unterjochte. Schuldlos, weinend, bittend fiel sie vor ihm hin, und sogleich ward der Ungestüm aus seinem Herz verschucht, und weich wie Wachs vom Feuer schmolzen seine Empfindungen zu ihren Tränen über. Dulden, glaubte sie endlich, müsse das Weib.“ Abt selbst genoß nicht den besten Ruf, er trank und konnte sein Geld nicht zusammenhalten, nahm vielmehr seiner Frau das ihre weg. Hartnäckig hielt sich das Gerücht, er habe wegen eines Mordes oder Duells aus Jena fliehen müssen. Bei der damaligen Sitte, „Ehrenhändel“ im Duell auszufechten, bestünde doch ein erheblicher Unterschied zwischen den beiden Delikten. Wieland schreibt am 26. Oktober 1768 an seinen Kollegen Prof. Friedrich August Riedel: „A propos von Herrn Abt, den ich vor einigen Jahren wohl gekannt, seiner in der Tat ausnehmenden Gaben fürs Theater wegen hochgeschätzt, und seines warmen edelmütigen bis zum Enthusiasmus freundschaftlichen Herzens wegen geliebt habe! . . . Aber wie ging es denn zu, daß er jetzt so unglücklich ist?“ . . . Dann fährt Wieland fort: „Ich empfehle ihn Ihnen, mein Freund, aufs Beste. Ein allzu enthusiastisches Hirn ist der einzige wirkliche Fehler, den ich an ihm gekannt habe, und diesen Fehler hat er vonnöten, um ein guter Schauspieler zu sein. Seien Sie so gütig, ihm gelegentlich ein Kompliment von mir zu melden.“ – Einig waren sich auch seine Gegner darin, daß er ein großer Schauspieler war.

Nach einer Tournee durch Sachsen lösten sich Abts von Ackermann und gingen mit Lepper nach Göttingen, wohin es sie noch mehrfach zurückzog. Dort schrieb man über Felizitas: „Kaum erschien sie vor den Kulissen, so klatschte das ganze Parterre, wo sich die meisten Studenten befanden, nicht ihrer Kunst, Deklamation oder Action, denn sie war anfangs äußerst blöde, sondern ihrer blühenden Schönheit, ihrem herrlichen Wuchs und ihrer niedlichen Kleidung.“ Die kleine Göttinger Bühne war hinter der Reitbahn angelegt und dort zog es erbärmlich. Vermutlich holte sich Felizitas hier den Keim zu ihrer Lungenkrankheit. Doch nicht nur Studenten kamen, es kamen auch die Professoren mit ihren Familien. Drei Professorentöchter jener Zeit waren bemerkenswert: Dorothea v. Schlözer, der erste weibliche Doktor der Philosophie in Deutschland, Therese Heyne, später als Frau Huber die erste weibliche Redakteurin des Cottaischen Morgenblattes, und Caroline Michaelis, nachmals verwitwete Böhmer, geschiedene Schlegel und vermählte Schelling, eine der geistvollsten Frauen der Romantik. Ihr Urteil ist erhalten: „Sie (die Komödie) ist gar nicht schlecht, und es sind sogar Schauspieler dabei, z. B. Herr und Frau Abt, die ausgezeichnet spielen.“ 1767 trennten sie sich von Lepper

und schlossen sich der Berger-Starkeschen Gesellschaft an. Man bereiste die sächsischen Herzogtümer. In Weimar gewann Felizitas die Sympathie der Herzogin Anna Amalia, die ihr zeitlebens erhalten blieb. Die Herzogin soll Patin des ältesten Sohnes der Abts geworden sein und ihm eine lebenslängliche Rente ausgesetzt haben. Nachdem sich die Starkesche Truppe aufgelöst hatte, gründete Abt eine eigene. Als am 27. Mai 1767 Wieland seine Professur in Erfurt antrat, konnte Felizitas den verehrten Dichter endlich wiedersehen. Er schrieb für sie den Prolog zu „Soliman II.“ von Favart. Immer in Geldnöten, mußte Abt seine Truppe wieder auflösen und nahm nun ein Engagement in Wien an. Die Abts blieben nur ein halbes Jahr dort und hatten anscheinend nicht viel Erfolg. Der Biograph Müller meint, der ausgeprägte Protestantismus von Frau Abt habe nicht nach dem katholischen Wien gepaßt. Wieder wurde eine eigene Truppe zusammengestellt. In Ansbach mußte Felizitas allein zurückbleiben. Wenn wir Müller glauben wollen, so lag sie dort schwer krank. Als Wöchnerin hatte sie weder Geld, noch Freunde, noch Arzt. Abt hatte sie unbekümmert verlassen, denn er meinte, seine Frau fände immer gute Freunde, die ihr weiterhelfen würden. Damit hatte er allerdings recht. Eine in der Nähe wohnende Wirtin schickte Essen für Mutter und Amme. Mit dieser, den beiden Kindern und einer alten Schauspielerin soll Felizitas dann nach Straßburg gewandert sein. Wir wollen hoffen, daß sie doch brave Kutscher fanden, die diese schwachen Wanderer aufsitzen ließen! In Straßburg, wohin Abt vorausgezogen war, soll Madame Abts Tugend besonders gefährdet gewesen sein. Einen ehrlichen Bewunderer fand sie in Goethes Freund Heinrich Leopold Wagner (1776 verfaßte er das soziale Anklagestück „Die Kindesmörderin“), der ein Loblied auf Felizitas dichtete. Der Schluß lautet:

O Zauberin, Du herrschst in unsern Herzen!

Wir bringen gern Dir Opfer dar,
Mit Deinem Klagelaut, mit Deinen Scherzen
Bezwängst Du den Barbar.

Und schildert Dich mit wehmutsvollem Ton
Der alte Vater einst dem wißbegierigen Sohn,
So sag er ihm: Sie war das Wunder ihrer Zeit
Und spielte für die Ewigkeit.

Das mußte sie freuen, mußte sie für vieles entschädigen.
Manche Reime sind zu ihrem Lob entstanden,
selbst als erotisches Stimulanzmittel wurde sie ange-
dichtet: Ein Herr mit einer kühlen Begleiterin freut sich:

Dank dir, Zauberin – o meine Wilhelmine
Küßt mich jetzt mit wonnetrunken Lust,
Dank dir Zauberin: aus deiner Miene
Sog Empfindung ihre keusche Brust.

1772 zog Abt mit seiner Truppe rheinabwärts und blieb dann mit kurzen Unterbrechungen bis 1777 in

Holland. In Wielands „Teutschem Merkur“ schrieb ein gewisser Schmid im Jahr 1775: „Madame Abt hat jetzt in Holland die Vollkommenheit entwickelt, von denen sie in Deutschland nur die erste Anlage zeigte. Selbst die größten französischen und holländischen Schauspielerinnen bezeugen, daß ihre Aktion edel, frey und ungezwungen, ihre Deklamation richtig und das Spiel ihrer Augen vortrefflich sey.“ Schon gab es englische, italienische und französische Komödianten in dem kleinen Holland, wo eine wohlhabende Kaufmannschaft unter der Regierung eines heiteren Hofes für die Schauspielkunst sehr aufgeschlossen war. Abt erkannte den günstigen Moment, auch deutsche Stücke zu verbreiten. 1772 eröffnete er im Haag eine Schaubühne, für die auf seine Anregung Weisses „Romeo und Julia“ und Lessings „Emilia Galotti“ ins Holländische übersetzt wurden. Es schien nun wirklich aufwärts zu gehen. Abt ließ ein großes, transportables Schauspielhaus aus Holz errichten, um nicht mehr auf die Gnade der Vermieter angewiesen zu sein. Man zog nach Haarlem, nach Diemer-Meer bei Amsterdam. Dann aber brach neues Unglück herein: ein schweres epidemisches Fieber – Grippe würden wir heute sagen – brach aus. Felizitas und die Kinder erkrankten, schließlich die ganze Gruppe. Um die teuren Medikamente bezahlen zu können, mußte Abt sein schönes neues Schauspielhaus verkaufen. Auch ein Kind starb ihnen wieder. Von Anfang an hatte sich das holländische Klima als ungünstig erwiesen. Die kalte Zugluft von der See her hatte Frau Abts Lungen weiter geschwächt. Abts Plan, nach England überzusetzen und den „gefühlvollen Engländern durch original deutsche Schaustücke einen Gegensatz zu den grausamen Shakespearischen Stücken zu bieten“ (Müller) ließ sich nicht verwirklichen. Für sein holländisches Publikum dichtete er eine lange Abschiedsrede, die er seiner Frau in den Mund legte. Darin heißt es u. a.:

Wenn man der Menschheit nützt,
was ist am Stand gelegen?

Nicht jeder kann Soldat, nicht jeder Priester sein. –
Ich darf der Bühne nicht,
sie meiner sich nicht schämen. –

Auch als Aktrice soll und kann man ehrlich sein. –
Freilich stimmt nicht jeder überein.

Die Welt ist zu galant, die Klippe zu gefährlich,
Auch ist es selten, das, was man an uns gelohnt.

Den lockt ein schön Gesicht,
den die verliebte Miene. –

So zieht ein lüstern Aug nur Gift aus unserm Spiel.
Von innerer Ruhe

ward mein Herze stets durchdrungen –

Und so ist mein Beruf, der mich so sehr beschwert,
Durch den ich auch die Welt belehrt
und kennen lernen

In diesem Augenblick mir nicht verachtungswert. –

Obgleich ich tausendmal den ersten Schritt bereit,
Zu dem die Not mich zwang . . .

Aus Eifersucht richtete es Abt möglichst so ein, der Partner seiner Frau auf der Bühne zu sein. Wenn sie im Spiel andere küssen mußte, ließ er seine Qual an der Unschuldigen aus.

Nach dem Scheitern des holländischen Unternehmens ließen sich die Abts in einer Stadt nieder, wo man Felizitas ganz besonders schätzte: Münster in Westfalen. Niemand hat dort an ihrem Protestantismus Anstoß genommen. Münster wie auch Göttingen und Bremen waren drei Orte, wo sich für die ruhelosen Wanderer ein gewisses Heimatgefühl einstellen konnte. Besonders war das in Münster der Fall. Hier erregte Felizitas die Bewunderung des jungen, selbst dichtenden Juristen Anton Matthias Sprickmann, der für sie das Schauspiel „Zama“ schrieb. Es wurde eines ihrer Lieblingsstücke. Sprickmann scheint es besonders zu bedeutenden Frauen hingezogen zu haben. Im Alter war er mit der blutjungen Annette v. Droste-Hülshoff befreundet. So verschieden Felizitas und Annette nach Herkunft und Schicksal waren, beide waren überdurchschnittliche Persönlichkeiten, beide erlagen in jungen Jahren der gleichen heimtückischen Krankheit, der Schwindsucht. Sprickmanns Großneffe, Levin Schücking, sollte nachmals eine bedeutende Rolle im Leben der Dichterin spielen. – Der junge Sprickmann aber schrieb: „Unsere Abtin ist mir durch keine von allen Aktrinen, die ich je gesehen, zu ersetzen, und ein Weib – so ein süßes, hohes, allumfassendes, überströmendes Geschöpf.“

Da Abt seiner Frau alles Geld abnahm, begann sie, sich in Münster Hausrat anzuschaffen, Geschirr, Betten, Wäsche u. a. Doch auch dieses ließ der grausame Gatte später pfänden. Ja, er soll sogar den Versuch gemacht haben, seine Frau an einen reichen Mann zu verkupeeln. Felizitas sei zur Gattin des Betreffenden gegangen, habe ihr alles erzählt, und die Ehefrau habe darauf laut die Tugend der Schauspielerin gepriesen. – Das Engagement in Münster bot den Vorteil bezahlter Sommerferien und dadurch Gelegenheit zu auswärtigen Gastspielen. Zusammen mit dem Musiker-Ehepaar Romberg führten die Abts sogenannte Duodramen unter der Rubrik Konzert auf. Es waren Stücke für zwei Personen mit musikalischer Umrahmung. Mit diesem Angebot erhielten die vier Künstler Auftrittsgenehmigung auch in Orten, wo kein Raum für Schauspiele war.

Die Namen der Verfasser von jenen Duodramen sagen uns heute nichts mehr, wohl aber die Frauengestalten, die Felizitas verkörperte: Medea, Sophonisbe, Ariadne. Mit solchen Veranstaltungen fand das Ehepaar Abt auch in Bremen Zugang und durfte in der Reithalle auftreten. Wieder war Frau Abt guter Hoffnung, wieder mußte sie – laut Müller –

wie stets bis zum Tag vor ihrer Niederkunft und drei Tage danach schon wieder auftreten. – 1779 war ein unruhiges Jahr: in Jena, Leipzig, Braunschweig, Hannover, Kassel führten die 30 Personen der Abtschen Gesellschaft Stücke auf. Am 10. Mai 1779 erregte Felizitas in Gotha großes Aufsehen. Als erste Frau spielte sie die Rolle des Hamlet. Sie soll wunderbar gespielt haben, aber hinter den Kulissen zusammengebrochen sein. Sie behielt die Rolle auch weiterhin bei. – Es mag in jenem Jahr gewesen sein, daß sie bei einem Wiedersehen mit Wielands ihre schweren körperlichen und seelischen Leiden so deutlich zeigte, daß Frau Wieland ihr den Vorschlag machte, ganz bei ihnen zu bleiben. Felizitas aber wollte ihren Mann nicht im Elend alleinlassen. Im Winter 1781/82 taten die Abts etwas, das Wieland selbst nie mehr fertig brachte: sie suchten die Heimat auf. Felizitas wohnte in Biberach bei ihrem Bruder Johann Philipp, der wie sein Vater als Chirurg wirkte. Es bleibt der Phantasie überlassen sich vorzustellen, mit welch bitterer Wehmut sie die Stätten ihrer sorglosen Jugend wiedersah, die Komödianten auf der Metzger, die ihr bequemes bürgerliches Leben beibehalten hatten, und mit welchem Kummer sie an den Vater dachte. Überliefert ist außer der Tatsache des Besuchs nur, daß ihre Gesundheit schon sehr arg angeschlagen war und sie ganz zurückgezogen lebte. Abt, dessen erste Frau unter dem wirklichen Namen Dettenrieder noch in Biberach lebte, ließ sich hier nicht blicken. Er wollte seinen Bruder in Ulm aufsuchen, traf ihn aber nicht an, dagegen den eigenen Sohn, Johann Jakob Dettenrieder, den der Onkel zu sich geholt hatte. Abt brachte nicht die Kraft auf, dem jungen Mann seine Identität zu bekennen.

1783 erhielt Abt wieder die Genehmigung für Göttingen, nachdem sie im vorhergehenden Jahr abgeschlagen worden war. Die Programme aus jener Zeit sind erhalten, in Kinderrollen werden die Söhne erwähnt. Doch man konnte auch hören, daß Felizitas ihren Höhepunkt überschritten hatte. Das Theaterjournal von 1781 berichtet, daß in „Alnasar“ von Plümicke das Gebet den größten Eindruck machte, das Madame Abt zum unbekannten Gott richtete. Neben vielen uns unbekannten Stücken finden wir in der „Berliner Theaterzeitung“ „Emilia Galotti“ erwähnt, „Die Räuber“ in Bearbeitung, „Agnes Bernauerin“ von Graf Töring. Besonders gerühmt wurde das Lottchen der Felizitas in „Der Hausvater“ von dem damals beliebten schwäbischen Stückeschreiber Freiherrn Otto Heinrich v. Gemmingen (1755–1836). Er war der Begründer der Familienrührstücke. – Ihr eigenes tragisches Schicksal vollendete sich in Göttingen. Felizitas war todkrank und viel zu schwach, der Truppe zu folgen, die durch den Prorektor Hoppe trotz Abts flehentlichen

Bitten um Aufenthaltsverlängerung über den 12. September hinaus verwiesen wurde.

Felizitas versammelte noch einmal alle Schauspieler um sich, um „zu zeigen, was wahres Sterben ist“. In der Nacht vom 17. auf 18. September verschied sie. Der junge Theaterkritiker Leonhard Wächter berichtete: „Ihre Krankheit war eine Art Auszehrung, die sie sich durch ihr Angreifen bey heftigen Rollen zugezogen hat.“ Ob irgend eine menschliche Seele bei ihrem Tod anwesend war, ist nicht überliefert; ihr Mann und ihre Kollegen waren nach Bad Pyrmont weitergezogen. Über die Symptome ihrer Krankheit berichtet Müller: „Ihr ganzes Nervensystem war einem Spinnengewebe gleich, worin sich eine große Schwärmfliege verloren hat. Ihre Seele unterlag ihren gräßlichen Phantasien, zuweilen ertönte ihr Kopf von tausend Glocken, bald hörte sie in einem Zimmer, wo kein Hahn gehört werden konnte, das abscheulichste Hahnengeschrei, lauter flammende Bilder aus der Hölle standen vor ihr . . . Sie zitterte am ganzen Körper, konnte wenig Speise vertragen und keine frische Luft . . . Dennoch mußte sie zwischendurch, wenn sie gerade etwas Erleichterung fühlte, auf die Bühne. Noch immer blieb sie die Königin von Abts Truppe.“ Einmal habe Abt das Gespräch auf ihren Tod gebracht. „Den hast du Grausamer mir zugezogen“, soll ihre Antwort gewesen sein.

Man soll in Göttingen der ortsfremden Komödiantin zunächst ein ehrliches Begräbnis verweigert haben. Da bot ihr der hochangesehene Professor der Mathematik und Dichter Abraham Gotthelf Kästner (1719–1800) Gastfreundschaft in seiner Familiengruft auf dem Friedhof der Jakobi-Kirchengemeinde. Oft hatte er sie zu Lebzeiten bewundert und war der Meinung, „Sie ist ein edles, tugendhaftes Weib, die ein besseres Los verdiente. Gott laß es ihr noch werden.“

Eine ihrer Nachfolgerinnen auf der Göttinger Bühne, Sophie Albrecht, dichtete ein Jahr später „Am Grabe der Madame Abt, den 19. August 1784“:

Laß mich ein Lied an deinem Grabe singen,
Das sich in deinen tiefen Schlummer senkt:
Laß mich den Kranz um deinen Hügel schlingen,
Der sich in meinen heißen Tränen trinkt.
Wir fanden uns nicht auf der Erde Wegen,
Und keine hat der andern Blick gekannt,
Doch Liebe schlug mein Herz dir längst entgegen.
Und meine Seele ist mit dir verwandt.
Der Wunsch, dir einstens alles das zu sagen,
Wird nun hinieden nimmermehr erfüllt.
Ich kann es nur am kalten Grabe klagen,
Was mir so heiß den bangen Busen schwillt.
Doch wenn ich einst nach manchem harten Streite,
Den ich mit Ehren überstand, wie du,

Hingehe, wo du bist, in Gottes Freude,
So lächle mir als deiner Freundin zu.

Sophie Albrecht mußte auf diese Freude noch lange warten; sie genoß das zweifelhafte Glück, dreiundachtzig Jahre alt zu werden.

Nicht mehr lange warten dagegen mußte Abt. Der äußerlich so derbe Mann wurde ohne den inneren Halt, den ihm seine Frau gegeben hatte, jäh gefällt. – Wieder in Bremen, mied er den früher geschätzten Ratskeller, zog sich von allem zurück und folgte seiner Frau schon am 30. November 1783 im Tode nach. Anders als sie in Göttingen wurde er in Bremen in der Erlöserkirche mit allen Ehren beigesetzt.

In diesem Zusammenhang wurde das Interesse der Öffentlichkeit noch einmal auf das große Schauspielerpaar gelenkt. Bei einer Trauerfeier der Abtschen Truppe sah man zur rechten des Vorhangs die Schauspieler in Trauerkleidung, zur linken die Schauspielerinnen. Auf einem mit Lorbeerkränzen und Blumen bedeckten Monument im Hintergrund trug eine kleine Urne die Namen „Karl Friedrich Abt und Felizitas Abt“, und darunter stand: „Diese, die der Tod den 17. Sept. trennte, vereinigte er wieder den 20. Nov 1783.“

Demoiselle Schulz deklamierte:

„Die Dulderin, sein treues Weib,
des Schauspiels Rose
war kaum gebrochen,
ach da sank auch seine Hülle hin.
Auch sie ist würdig unsrer Tränen! Sie die große
empfindend, denkend, ausdrucksvolle Künstlerin.
Jedoch sie teilten Herz und Kunst und Ehre.
Sie aber doppelt ihren Wert als edle Bürgerin,
als treues Weib, als gute Mutter. – Fließet Tränen
des Biedermannes noch auf ihr zu frühes Grab.“

Und der Chor antwortete:

„An des Vaters Urne weinet
der verwaisten Kinder Herz.
Ihn hat seiner Gattin Schmerz
Hingewelkt und nun vereinet
ihn mit ihr der Erde Schoß.
Ihre Kinder ohne Habe, elternlos,
Suchen Trost in ihren Tränen
hier am Grabe.“

Nach der Trauerfeier wurde zum Besten der Kinder „Emilia Galotti“ aufgeführt.

Und was wurde aus diesen Kindern? Der Jüngste, Dreijährige soll von dem Buchhändler Förster in Bremen adoptiert worden sein, den Zwölfjährigen habe Kaufmann Münch in Amsterdam zu sich genommen. Darüber, was aus dem besonders begabten Vierzehnjährigen geworden ist, schweigt die Überlieferung. Vielleicht hat sich die Herzogin Anna Amalia um ihn gekümmert. Vielleicht bricht irgendwo unter fremdem Namen die künstlerische Begabung der Eltern Abt wieder durch. Es mag

sein, daß wir Heutige sie bewundern ohne doch die Wurzel zu ahnen: die längstvergessene Biberacher Bürgertochter Felizitas Knecht.

Quellen und Literatur

Das Biberacher Wieland-Archiv hat das meiste Material zu dieser Arbeit gestellt. Frau Diplombibliothekarin Vii Ottenbacher sei besonders dafür gedankt. Da die einzelnen Abhandlungen voller Widersprüche sind, gilt es, das Wahrscheinlichste herauszufinden. Es schwanken die Angaben über den ersten Vornamen, das Geburtsdatum und viele andere Punkte.

Volz, Johann Wilhelm, Senior und Fröhprediger: Seelenregister der meistens schon ganz ausgestorbenen Familien der Stadt Biberach 1801.

Müller, Wilhelm Christian: Beiträge zur Lebensgeschichte des Schauspielers Abts. Frankfurt u. Leipzig 1784.

Offerding, L. F.: Geschichte des Theaters in Biberach. In: Württ. Vierteljahrsschr. f. Landesgesch. Bd. 6. 1883.

Deneke, Otto: Göttinger Theater im 18. Jh. Göttingen: Selbstverl. 1930.

Gothaer Theater-Kalender 1779. 1780.

Taschenbuch für die Schaubühne 1784. Gotha: Ettinger.

Theater-Kalender auf das Jahr 1797. Gotha: Ettinger.

Weyermann, Albrecht: Neue historisch-biographisch-artistische Nachrichten von Gelehrten und Künstlern. Ulm 1829 S. 1–5.

Hiltl, Georg: Ein deutscher Schauspieler unter den Kroaten. 1867. In: Der illustrierte Hausfreund, Jg. 10. Nr. 5.

Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 1. Leipzig 1875.

Stein, Philipp: Deutsche Schauspieler des 18. Jh. Berlin: Gesellschaft für Theatergeschichte. Bd. 9. 1907.

Ders. Ein weiblicher Hamlet aus Württemberg. In: Blätter der württ. Volksbühne 1922/23.

Kuhn, A.: Bedeutende Biberacher. Anzeiger vom Oberland 1929.

Kutter, Wilhelm: Friedrich Abt zu seinem 300. Geburtstage. Ulmer Tagblatt 1933.

Tardel, Hermann: Der Tod eines Komödianten. In: Bremer Beitr. z. deutschen Kultur u. Wirtschaft. H. 2. 1939.

Kosch, Wilhelm: Deutsches Theater-Lexikon. Biogr. und bibliogr. Handbuch. Bd. 1. 1953.

Pfarrer Kneipp und das Jordanbad

Gründung und erste Jahre der Wasserheilanstalt

Von Dr. Max Flad, Leinfelden-Echterdingen

Jahrhundertlang besaß das Heiliggeistspital in Biberach den Hof unter dem Wasacher Berg, der schon um 1500 als Jordanbad bezeichnet wird. Wegen Unwirtschaftlichkeit wurde das kleine Bad 1826 an Karl Müller aus Biberach veräußert, der es gut umtrieb. 1860 erwarb es Apotheker Renz. Obwohl sich der neue Besitzer sehr um Park und Gärten, den Badebetrieb und um eine regelmäßige Fahrtgelegenheit mit dem „Zeiselwagen“ bemühte, blieb die Frequenz schwach. Auch die Gründung einer landwirtschaftlichen Winterschule (1886) trug nicht zur Erhöhung der Rentabilität bei. Renz entschloß sich, das Anwesen zu verkaufen und fand auch einen Interessenten, der beabsichtigte im „Jordan“ eine Fabrik einzurichten. Dank freundschaftlicher Kontakte, die zwischen Renz und dem Ummendorfer Pfarrer Dr. Hofele (1836–1902) bestanden, kam diese Zweckentfremdung nicht zustande. Hofele, der die Umwandlung eines idyllischen Bades in eine Fabrik als unmöglich erachtete, kaufte kurz entschlossen selbst um 75000 Mark den ganzen Besitz, wobei ihm Fürst Franz von Waldburg/Wolfegg Bürgschaft leistete. Kurze Zeit später, 1888, übernahm das Kloster Reute das Bad zum gleichen Preis.

Der Entschluß, ein Mineralbad zu kaufen, mag den Franziskanerinnen von Reute nicht leicht gefallen sein, denn die junge Kongregation hatte seit ihrer Gründung um die Jahrhundertmitte schon außerordentlich viel unternommen. So war, – unter der tatkräftigen Leitung des Klosters durch Generaloberin M. Rosa Bauer (1868–1901), – das 1784

säkularisierte Kloster Reute 1869 vom Hause Waldburg/Wolfegg erworben worden. 15 Jahre später übergab Fürst Franz dem Orden das frühere Kloster Heggbach mit der Auflage, dort Behinderte zu betreuen. Im gleichen Jahr, 1884, wurde in Ravensburg das Krankenhaus St. Joseph eröffnet. Beinahe zu viel der neuen Aufgaben in einem solch kurzen Zeitraum! Beim Erwerb des Jordanbades durften es



Prälat Kneipp mit Dr. Stützle (rechts) und Dr. Baumgarten.